

# Ungarische Volksschule.

(Organ mehrerer vaterländischer Lehrervereine).

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:

**Johannes Ebenpanger,**

Professor und Seminarvorstand

Verlag von Ludwig Schodisch in Felső-Eör.

Erscheint jeden Samstag.  
Preis: ganzl. 4 fl.; halb. 2 fl.; viertel-  
jährlich 1 fl.  
Inserate: die Petitzelle 5 kr.  
Beilagegebühr 2 fl.

Alle Gelder sind an den Verleger  
in Felső-Eör zu senden.  
Den Inhalt des Blattes betreffende Beiträge  
ersucht man frankirt an die Redaktion in  
Felsőlovö gelangen lassen zu wollen.

## An unsere p. t. Abnehmer!

Nachdem das Korporzium, das die „Ungar. Volksschule“ bisher herausgegeben, sich mit Ende September aufgelöst hat, erlauben wir uns mitzuteilen, daß wir bezüglich Weiterführung des Blattes das Uebereinkommen getroffen haben, daß Ludwig Schodisch in Felső-Eör den Verlag übernimmt, Johannes Ebenpanger in Felsőlovö als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur eintritt.

In materieller Hinsicht bemerken wir, daß sämtliche Restbeträge bis Ende September l. J. an Herrn Michael Knobel, Vereinspräsident in Oberschützen einzusenden sind. Seit dem 1. Oktober ersuchen wir sämtliche Geldbeträge an den Verleger Ludwig Schodisch in Felső-Eör zu schicken, wobei wir um pünktliche Erledigung der Pränumerationen bitten; die vierteljährigen Pränumerationsbeträge für Oktober-Dezember l. J. erlauben wir uns, falls dieselben nicht früher eingezahlt werden, am 1. November mittelst Postnachnahmekarten einzuheben, wodurch den einzelnen Herren Spesen von 16 kr. erwachsen würden.

Den Inhalt des Blattes angehend wird das Blatt nach wie vor eine freisinnige, dabei aber besonnene Haltung beobachten.

Somit empfehlen wir denn das Blatt auch für die Zukunft dem Wohlwollen der vaterländischen Lehrerschaft.

Ludwig Schodisch,  
Verleger.

Johannes Ebenpanger,  
Herausgeber und verantw. Redakteur.



## Zum 14. Oktober.\*)

Der 14. Oktober des Jahres 1876 hat einem Leben ein Ende gemacht, das für das Seminar zu Oberschützen und mittelbar für das ganze Land 16 Jahre hindurch ein Born des Segens war. An diesem Tage verschied Professor und Seminarvortrag Hugo Weber. Wo einst seine Wiege gestanden, zu Karlsruhe in Schlesien, erlag er auch einem mehrwöchentlichen schweren Leiden. Weber war zwar Ausländer, aber er hat Ungarn stets als seine zweite Heimat betrachtet und seine Seminaristen auch stets in patriotischem Geiste erzogen. In Weber war eine Fülle pädagogischer Tugenden vereinigt: er stand auf hoher Stufe allgemeiner Bildung, besaß ein reiches, universelles Wissen, er war Meister im Unterrichten und Erziehen, selten versteht es Jemand so Disziplin zu halten, wie er es vermochte. Dabei zierten ihn selbstloser Eifer, edle Herzensgüte und fast allzugroße Bescheidenheit. Er war zum Lehrerbildner geboren. Trefflich verstand er seine Hörer zu rastlosem Streben nach Weiterbildung anzuregen, und ohne dieselben zur Zügellosigkeit zu führen, wußte er sie so zu behandeln, daß sie sich schon im Seminare allmählig an die Freiheit im Leben gewöhnten, ein Umstand, dessen Wichtigkeit leider noch in vielen Lehrerbildungsanstalten nicht gehörige Würdigung findet.

Unter Webers Leitung entwickelten sich die Lehramtszöglinge so, daß sie fast glauben mochten, sie wären aus sich selbst Alles geworden. Er war nur der Sonnenschein, welcher Alles befruchtete, zu üppiger Blüte und herrlicher Frucht brachte. Dafür wurde er aber auch von seinen Schülern fast abgöttisch verehrt und die Trauerkunde von seinem frühen Hinscheiden (er war erst 44 Jahre alt) weit und breit im Vaterlande und darüber hinaus manch dankbares Lehrer, tief erschüttert. Die liebevolle Zuneigung seiner Freunde und Schüler zeigte sich recht bald in schönster Weise.

Das Gedächtniß Webers wurde hier protokollarisch verewigt und am 21. Oktober eine Trauerfeier veranstaltet. Der Lehrkörper und die Schulkommission wetteiferten miteinander in der Unterstützung der hinterbliebenen Witwe und Waise, indem ersterer die Stunden Webers bis Neujahr unentgeltlich supplirte, letztere dann noch einen vierteljährlichen Gehalt ausfolgte. Der frühere Direktor Sillem schickte der Witwe 25 fl.

Ludwig Graf (Oberschützen, jetzt Wien) veranstaltete eine Sammlung und ließ für die Schulanstalten zu Oberschützen das Portrait Weber's malen.

Dann bildete sich ein Comité zur Gründung einer Weberstiftung, um dadurch das Andenken des teuren Verbliebenen in würdiger Weise zu ehren. Dasselbe besteht aus folgenden Herren: Bruckner (Gols), Ebenpanger (Temesvár, jetzt Oberschützen),

\*) Siehe Nr. 21 v. J. 1879 Der Zweck der Weberstiftung ist 1. das Andenken Webers zu verewigen. 2. Dessen Familie zu unterstützen. 3. Im Seminare zu Oberschützen studierenden Lehrerjüngern (ohne Unterschied der Konfession) Stipendien zu gewähren. D. R.

S. Frühwirth (Prestburg), Kropf (Wiener-Neustadt), Knöbel (Oberschützen), Kurz (Budapest), W. Kund (Dedenburg), Lehrer (Stuben), Lux (Budapest), K. Möszl (Dedenburg), Neubauer (Oberschützen), Philipp (Zgló), Pösch (Dedenburg), Putz (Magendorf), Schranz (Dedenburg), Spangel (Dobfina) und Weiß (Pancsova). Besondere Mühe entfalteten Schranz und Kurz. Die erfreuliche Folge ist, daß gegenwärtig schon 819 fl. 49 kr. beisammen sind, wovon 486 fl. 41 kr. in Dedenburg, 333 fl. 8 kr. in Oberschützen fruchtbringend angelegt sind. In dieser Summe ist auch der bisherige Reinertrag von „Ungarland, mein Vaterland“ (100 fl. 40 kr.) mit enthalten.

Wäre es doch bald möglich die Stiftung auf 1000 fl. und darüber zu bringen, um das Kapital nicht länger brach liegen zu lassen müssen! Schüler und Freunde des Verewigten! der Sterbetag Webers erinnere uns lebhaft an die volle Erfüllung der uns vorgezeichneten Ehrenpflicht. Auf zur Tat auch in dieser Beziehung!

Ebenpanger.

## Besprechung der Gedichte „Gruß an das Vaterland“.

Von . . . .

1. Begrüßt, du Land der Treue, du teures Vaterland! Froh leist' ich dir auf's Neue den Eid mit Mund und Hand.
2. Begrüßt, du Land der Treue, so reich an Korn und Wein: O Wonne sonder Neue, dein Eigen stets zu sein!
3. Begrüßt, du Land der Treue, mit Eichen frisch und grün: O gib, daß ich mich freue noch lang' an deinem Blüh'n!
4. Begrüßt, du Land der Treue, so stark in Zeit der Not; begehrt du mich, so scheue ich Dualen nicht und Tod.
5. Begrüßt, du Land der Treue, das mir das Leben gab; von deinen Eichen streue ein Blatt nur auf mein Grab.

Das ganze Gedicht wird mustergiltig vorgelesen, am besten vorgesprochen. Dann werden die einzelnen Strofen für sich genommen, besprochen und erklärt, wird endlich der Inhalt derselben festgesetzt.

Erste Strophe. Wie sagt der Dichter? (Begrüßt, . . .) Was begrüßt er? (Das Vaterland.) Wie nennt der Dichter unser Vaterland? (Das Land der Treue.) Nachdem das Gedicht mit der Oberklasse behandelt wird, ist es möglich, daß die Kinder selbst im Stande sind aus der vaterländischen Geschichte Beispiele zu bringen, welche Ungarn als das Land der Treue charakterisiren. Wüßten die Kinder nicht Bescheid, so müßte der Lehrer die beweisführenden Daten liefern, ohne dabei die Sache zu breit zu machen. Beispiele: Maria Theresia und der prestburger Reichstag.

Der Taucher Zotmund. Hunyadi. Dugovich zc. Welches Gefühl hegten die Genannten für das Vaterland? (Sie liebten es.) Auch wir lieben unser Vaterland, es ist uns teuer. Was erzeugte die Liebe zum Vaterlande bei unseren Ahnen? (Treue.) Wozu soll das Beispiel unserer Ahnen und unsere Liebe zum Vaterlande auch uns ermuntern? (Auch zur Treue.) Was sollen wir also dem Vaterlande versprechen? (Treue.) Auf welche Weise pflegt man ein Versprechen recht kräftig zu machen? (Durch einen Schwur oder Eid.) Wie schwört man? (Man hebt drei Finger in die Höhe oder legt die Hand aufs Herz und gibt so sein Versprechen.) Welche Teile unseres Körpers brauchen wir also besonders bei der Ablegung eines Eides? (Mund und Hand) Wie leisten wir dem Vaterland unsern Eid? (Froh.) Wie sagt der Dichter in der ersten Strophe? — Inhalt: Der Dichter führt uns unser Vaterland als das Land der Treue vor.

Zweite Strophe. Wie beginnt dieselbe? Was hebt der Dichter in dieser Strophe besonders hervor? (den Reichtum des Landes.) Worin besteht derselbe? Wie geht es den Leuten in Ungarn, weil es ein reiches Land ist? — Abgesehen natürlich von Misjahren. — (Gut.) Aus welcher Ursache sind wir also auch gerne Ungarn? (Weil Ungarn ein reiches Land ist.) Wie können wir darum mit dem Dichter ausrufen? Inhalt: Der Dichter schildert den Reichtum des Landes.

Dritte Strophe. Was findet man im Vaterlande? (Eichen.) Wie sind dieselben? (Frisch und grün.) Dieselben bilden Wälder sowol in Nieder- als auch in Oberungarn. Wie ist es in einem Walde? (Schön.) Der Dichter will überhaupt auf die Naturschönheiten des Landes hinweisen. Welches sind die schönsten Gegenden Ungarns? (Die große ungar. Ebene, die Gegend am Plattensee, verschiedene Gebirgsgegenden als am Tatra-, Matra-, am banater Erzgebirge u. s. w.) Zu welchem Wunsche begeistert die Schönheit unseres Vaterlandes den Dichter? (O gib . . .) — Inhalt: Der Dichter weist auf die Schönheit des Vaterlandes hin.

Vierte Strophe. Wie sagt der Dichter, daß unser Vaterland in Zeit der Not sei? (Stark) Beispiele aus der Geschichte: Die Mongoleneinfälle, die Türkenkriege, verschiedene Bürgerkriege zc. Und doch ist Ungarn nicht zu Grunde gegangen. Was ist wol die Ursache, daß Ungarn nicht zu Grunde gerichtet werden konnte? (Weil die Ungarn in der Zeit der Not immer Alles aufboten, um das Vaterland zu retten.) Wann bedarf das Vaterland unserer Hilfe? (In der Not.) Zu welchen Opfern ist jeder Ungar jederzeit bereit, wenn das Vaterland von äußeren Feinden bedroht ist? (Er scheut nicht Qualen und Leiden, ja nicht einmal den Tod für das Vaterland.) Wie sagt nun das der Dichter? — Inhalt: In der Not ist Ungarn auch stark.

Fünfte Strophe. Aus welcher Ursache begrüßt der Dichter das Vaterland in der letzten Strophe? (Weil es ihm das Leben gegeben hat.) Welchem Lande hast auch du dein Leben zu verdanken? Und du? Zu welchem Lande wirst du ruhen, wenn du einmal gestorben bist, welche Gefühle muß es in uns erwecken, wenn wir bedenken,

dass Ungarn im Leben und Tod für uns sorgt? Welchen Wunsch hat der Dichter?  
— Inhalt: Des Dichters Wunsch ist nur ein Blatt nach seinem Tode.

Kurze Zusammenfassung des Gesammten. Endlich wird das Gedicht durch die Schüler gelesen, der Inhalt des Lesestückes aber ungeeignet. Bis zur nächsten Stunde kann das Gedicht memorirt werden.

### Lehrernot.

Eine geschichtliche Studie.

Die Bahn der Volksschullehrer wird heute und vielfach mit Recht als sehr dornenvoll geschildert. Es wird hervorgehoben, wie das Gehalt an vielen Orten auch noch das gesetzliche bescheidene Minimum von 300 fl. kaum erreicht. Es entgeht dem Beobachter nicht, dass mit den gesteigerten Kulturbestrebungen auch von dem Lehrer mehr Arbeit und Anstrengung verlangt wird, sowol seine eigene Fortbildung als auch seine Leistungen in der Schule anlangend. Dazu kommen die vielen, oft auch ungerechten Urtheile und Kritiken, deren der Lehrer von Seite der Eltern, Schulstühlen, Revisoren, Inspektoren u. s. w. ausgesetzt ist. Ja neben so vielen Vorzügen des schönen Lehrerberufes hat dieser auch noch manche Schattenseiten aufzuweisen, die aber gar leicht erträglich und gering erscheinen, gegenüber solcher Not, der auch der Volksbildner in den Stürmen vergangener Jahrhunderte ausgesetzt war.

Bersehen wir uns im Geiste in die zipser Verhältnisse des **XVII.** Jahrhunderts. Die 13 zipser Städte: Bela, Peibitz, Durand, Rißdorf, Menhard, Mathärn, Georgenberg, Felka, Poprad, Michelsdorf, Jglo oder Nendorf, Kirchdrauf und Wallendorf waren noch damals an Polen verpfändet und auch in religiöser Beziehung von der Regierung dieses Landes abhängig.

Im finsternen Geiste der damaligen, heute Gott sei Dank glücklich überwundenen Zeit, ordnete am 24. Juni 1671 der Polenkönig **M i c h a e l** an, dass gegen eine Strafe von 13.000 Dukaten den Protestanten nicht nur Kirchen, Kapellen mit den dazugehörigen Foundationen, sondern auch die Schulen auf dem Gebiete der 13 Städte abgenommen werden sollen. Welch' hartes Los! Die Volksbildner mussten ihrem lieben Heim entsagen, sie verloren ihre gewohnte Berufstätigkeit und waren mit den Ihrigen unerwartet vor das düstere Dunkel der Sorge und materiellen Not gestellt.

Kaum zog dieser Sturm vorüber, türmte sich bald eine andere Gefahr empor. Am linken Ufer des Popperflusses, unweit der polnischen Grenze erhebt sich das reizend gelegene Schloß Lublau, das schon der Rebelle **M a t h i a s** von **T r e n c s i n** 1308 so stark befestigte, dass es dem König **K a r l** **R o b e r t** viele Mühe kostete, es auf dem Wege der Bestürmung in seine Gewalt zu bekommen.

Hier auf diesem Schlosse mit seiner schönen Aussicht auf das grünende Popradthal und auf die angrenzenden wüsten, hohen Felsen der Tatra residirte 1674 der

polnische Starost Stanislaus Heralius Lubomirsky, der von Seite Polens als Gouverneur über die 13 Städte gesetzt war. Kriegsstürme, Schloßbauten u. dgl. bildeten nicht selten den Vorwand, unter welchen die verpfändeten Städte außer den gewöhnlichen Abgaben, zeitweise ganz willkürlich besteuert wurden. So geschah es auch im letztgenannten Jahr. Die 13 Städte mußten 1000 fl. den Starosten erlegen, zu welcher Summe die „Cantores & Rectores“ beinahe den zehnten Teil, 73 fl. beitragen mußten, was bei dem Umstand, daß ein Lehrergehalt kaum 40 fl. betrug, eine drückende Forderung war, umsomehr, da sie unerwartet kam und augenblicklich abzuliefern war.

Besonders hart war das Schicksal der ev. Lehrer unter den Anordnungen des Lubomirsky'schen Kapitäns Moschensky. Er befahl ihnen gleich den Katholiken das Ave Maria mitzubeten. Die Lehrer von Georgenberg, Zelka und Mathärn hatten den Mut ihre Bedenken und Beschwerden dagegen auszusprechen. Diese Vermassung sollte ihnen schlecht bekommen.

Am 5. Jänner 1675 wurden sie auf das Schloß Lublan in einer Entfernung von 6 Meilen zitiert und dort zur Verantwortung gezogen. Gute Freunde erlegten für sie eine Kaution von 200 Dukaten, um sie aus dem Schloßgewahrsam zu befreien. Doch mußten sie sich am 11. wieder stellen. Sie wurden in das Kreuzfeuer einer öffentlichen Disputazion genommen. Nachdem sie auch hier nicht für purifiziert erklärt wurden, verurteilte man sie zur Kerkerstrafe, wohin sie durch Muskettiere unter dem Kommando des Hauptmanns Karetty abgeführt wurden. Die Rektoren von Zelka und Mathärn bezogen den „dicken obern Schloßthurm“, der meist gravirte Buchholz von Georgenberg wurde in das „Türkenloch“ geworfen, wo er bis zum 15. ohne Speise und Trank gelassen und beinahe zu Grunde gegangen wäre. Am letztgenannten Tage setzte man sie zwar auf freien Fuß, aber bevor sie der Heimat zuehrten, mußte jeder der Schwergesprüften 10 Taler für die Abschrift des Urtheils zahlen.

Haben wir auch heute noch so viele berechtigte Wünsche und unerfüllte Hoffnungen, Angesichts solcher Lehrernot, die einst an der Tagesordnung war, sehen wir es so recht deutlich, daß wir in der Gegenwart um Vieles weiter auf der Bahn der Entwicklung bedeutend vorwärts gekommen sind. Und die weiteren, noch anzustrebenden Errungenschaften werden auf der heute gewonnenen Basis, mit Tatkraft und Besonnenheit immer mehr erreicht werden. Auch scheinbare Rückschritte zeitigen im Entwicklungsprozeß oft die schönsten Saaten des Fortschrittes. Und wer das Rad der Zeit rückwärts drehen wollte, den würde es über lang oder kurz zermalmen müssen.

Szepes-Béla.

E. Weber.

## Ueber die Berechtigung des Dialektes in der Volksschule.\*\*)

[Fortsetzung.]

Raumer spricht sich in seiner Geschichte der Pädagogik, im Artikel „Das Deutsche in der Volksschule“, hierüber folgendermaßen aus: „Wollen wir einen richtigen Begriff bekommen von dem, was wir nehmen durch den schulmäßigen Betrieb des Deutschen, so müssen wir ausgehen von der Sprache des Volkes, wie sie ohne absichtliche Erlernung besteht. Wir finden diese Sprache in den deutschen Volksmundarten. In ihnen nur ein verderbtes Schriftdeutsch zu sehen, ist ein von der Wissenschaft längst beseitigter Irrtum. Sie stellen uns vielmehr die unbewußte natürliche Fortbildung der Sprache dar. Alle wirklichen Kenner wissen die eigentümlichen Vorzüge der Mundarten zu rühmen, wenn sie auch der Schriftsprache über allen den Preis zuerkennen.“ — „Ueberspringen wir die von der Natur gesteckten Grenzen, so rauben wir dem Volke seine natürliche, angestammte Sprache, in der es sich frei und sicher bewegt, und zwingen ihm eine Sprache auf, die ihm fremd und wider-natürlich bleibt.“

„Die Abschaffung des Dialektes“, heißt es in Curtmann-Schwarz' „Allgemeiner Pädagogik“, wirkt verderblich auf den Charakter des Kindes. Wenn das Kind die Sprache seiner Eltern als falsch verwirft, so entsteht unvermerkt der Hochmut, es sei ihnen geistig überlegen, und wäre es auch nur die Absonderung von den übrigen Menschen, deren Sprache es nicht für ebenbürtig erachtet, und von welchen es wieder abgestoßen wird, so ist das schon eine Benachteiligung des praktischen Sinnes und der Gemeinschaftlichkeit im Beisammenleben.“

Daß die Mundart in der Volksschule Berechtigung habe, geht aus dem bereits in der Einleitung in Kürze hervorgehobenen mächtigen Einflusse der Muttersprache auf die Entwicklung des Geistes und Bildung des Gemütes teilweise hervor. Die Mundart ist und bleibt die erste und ursprünglichste Muttersprache des Zöglings der Volksschule. Das kann nun einmal nicht wegzeläugnet und auch vom Standpunkte der Pädagogik nicht negirt werden. Die Mundart nimmt in dem Boden der Heimat ihren Ursprung und wurzelt mit aller Kraft darin. Die Schädigung dieser Wurzel würde die Pflanze selbst in ihrer Entwicklung stören und ihr zum Verderben gereichen

„Die Mundart,“ sagt Goethe, „bleibt das Lebenselement, in welchem unsere Seele am freiesten ihren Atem schöpft.“ Warum also gewaltsamerweise Bande lösen wollen, die so zu sagen der Himmel geknüpft hat; warum die Fäden zerreißen wollen, die das Kind so enge und so innig mit den Seinigen verbindet!

Daß die Mundart in der Volksschule Berechtigung habe, geht auch aus dem Begriffe der Volksschule hervor. Die Volksschule muß, soll sie ihre Aufgabe richtig erfüllen, im Volke Wurzel fassen. Dieses wird sie aber nur dann, wenn sie es ver-

\*\* ) Vortrag, gehalten von A. Kohn in einer Lehrerversammlung zu Gernals.

steht, wo es möglich ist, auf die Anschauungs-, Denk- und Gefühlsweise des Volkes einzugehen, wenn sie der Sprache des Volkes sich nicht entfremdet, wenn sie vielmehr bestrebt ist, auf dieser Basis ihr Gebäude aufzubauen und zu vollenden; denn wie die Pflanze ihre Hauptnahrung aus dem Boden und durch ihre Zweige und Blätter aus den Lüften zieht, so ist auch der Volksgeist die eigentliche Lebensquelle, der Grund und Boden, wie die Atmosphäre der Volksschule. — „So lange die Pädagogen der Volksschule,“ sagt Burgward, „noch keine Achtung vor dem Volksgeiste haben und dessen Natur und Bedürfnisse nicht zu erlauschen verstehen und zu würdigen suchen, vielmehr von ihrem wissenschaftlich-literarischen Standpunkte aus nur so obenhin gemeines, rohes und ungeschlächtes Wesen im Volke erblicken, so lange sind sie nicht fähig, einer echten und gesunden Volksbildung zu dienen.“

Aus der Volksschule darf und kann die Mundart eben so wenig verdrängt werden, wie aus dem Volke selbst; es wäre dieses Bestreben in jedem Falle aber auch ein vergebliches und nutzloses; man müßte denn die Völker auf gewalttätige Weise in andere Länder versetzen und mit anderen Völkern vermischen. Das Verdrängen der Mundart wäre aber auch vom größten Nachteile für die Entwicklung der Schriftsprache selbst, weil man ihr dadurch geradezu die reichste und ergiebigste Nahrung entzöge. „Man muß — sagt Becker in seinem „Organismus der Sprache“ — die Volksmundart nicht als etwas Fehlerhaftes und Schlechtes, sondern als die lebendigen Quellen ansehen, aus denen das Hochdeutsche immer frische Nahrung schöpft.“ Jede Mundart, die eine mehr und die andere weniger, hat ihre besonderen Schönheiten und Vorzüge, jede hat ihre Gesetze und Regeln, nach welchen sie sich bildet und gestaltet. Viele haben sogar in mancher Beziehung Vorzüge vor der Schriftsprache; sie haben angenehmere Laute, sie sind reicher und mannigfaltiger in ihren Wortformen, sie besitzen für manche Gegenstände bezeichnendere Benennungen, sie sind einfacher und bestimmter in ihrer Satzbildung u. s. w. Schon das allein spricht zur Genüge dafür, daß man sie dem Volke nicht verleihe und ihnen auch in der Volksschule den gebührenden Platz einräume. — Daß die Mundart in der Volksschule Berechtigung habe begründet auch der bekannte pädagogische Grundsatz: „Der Lehrer schreite im Unterrichte stets vom Nahen zum Entfernten, vom Bekannten zum Unbekannten.“ „In der Volksschule — sagt Burgward — muß dem Hochdeutschen, dem Unbekannten, erst zu Erlernenden, die Muttersprache des Kindes, als das Bekannte, schon vielfach Geübte, zu Grunde gelegt werden.“

Diesem Grundsatz zufolge gilt die Mundart als die beste Vorbereitung für den Unterricht im Hochdeutschen und bildet den natürlichsten Uebergang zu demselben.“ „Das Hochdeutsche,“ sagt Hildebrand, der gelehrte Bearbeiter des Grimm'schen Wörterbuchs, „darf nicht als ein Gegensatz zur Volkssprache gelehrt werden, sondern man muß es dem Schüler aus diesem hervordringen lassen; das Hochdeutsche darf nicht als verdrängender Ersatz der Volkssprache auftreten, sondern als eine veredelte Gestalt davon, gleichsam als Sonntagskleid neben dem Werkeltagskleide.“ Das Sprachgefühl,

das dem Schüler für seine Muttersprache, die Mundart, innewohnt, wird demnach in geordnetster Weise für das Hochdeutsche in Anspruch genommen und geübt werden können; denn das Hochdeutsche muß ja notwendigerweise zur zweiten Muttersprache werden, weil nur durch diese der Schüler zu seiner wahren Bildung gelangen kann, und weil außer der Mundart keine andere Sprache so unvermerkt und dennoch so gewaltig auf das menschliche Gemüt zu wirken im Stande ist; und schon der Umstand, daß er sich in ihr mit seinem Gotte verständigen lernt und nur diese in der Kirche hört, umgibt sie mit einem gewissen Nimbus, verleiht ihr eine höhere Weihe. — „Ueberall,“ sagt ein neuerer Pädagog, „wo es sich um das ernste Mitteilen und Auffassen von Wahrheit handelt, wo vom eigentlichen Lehren und Lernen die Rede ist, da ist das beste und reinste Hochdeutsch gerade gut genug wie in der Kirche“. Daß die Mundart in der Volksschule Berechtigung habe, begründet auch der Umstand, daß durch die Pflege derselben die geistige Entwicklung im Allgemeinen und die Sprachbildung insbesondere sehr gefördert wird. Das Studium von fremden Sprachen wird gewöhnlich als ein vorzügliches Bildungsmittel für die Jugend empfohlen. Und das mit Recht. Will man die fremde Sprache sich zum Eigentum machen und in den Geist derselben recht tief eindringen, so muß man notwendigerweise ihren Bau gehörig in's Auge fassen, über Einzelheiten nachdenken, mit der Art der Bildung der Wörter bekannt werden, die Beugungen und Abwandlungen nach ihren bestimmten Formen kennen lernen, die verschiedenen Satztheile und Satzarten unterscheiden und überhaupt mit Beharrlichkeit arbeiten, wenn die auf dieses Studium verwendete Mühe nicht ohne Erfolg sein soll. Wer nur einigermaßen mit dem Unterrichte in fremden Sprachen vertraut ist, wer ihren Einfluß auf die Bildung und Entwicklung des menschlichen Geistes an sich selbst erfahren hat, der wird auch alles das, was man an ihnen in dieser Beziehung hervorhebt, nicht in Abrede stellen; der wird mit Freuden eingestehen, daß er durch diese Beschäftigung an Klarheit der Gedanken, an Kraft des Urteils und an Beharrlichkeit und Ausdauer bedeutend gewonnen habe. „Wenn es wahr ist,“ sagt Grassmann, „daß die tiefere Einsicht in das Wesen irgend einer Sprache erst durch die Vergleichung mit anderen Sprachen erworben werde und daß höhere Schulen durch den Unterricht in mehreren Sprachen ein großes Beförderungsmittel voraushaben, um selbst tiefere Erkenntniß der Muttersprache zu bewirken, so könnte eine solche durchgeführte Vergleichung der hochdeutschen mit einer niederen Mundart den Volksschulen wenigstens einen kleinen Ersatz für jenen Mangel gewähren.“

(Schluß folgt.)

## Der Schulgarten als Stütze des naturkundlichen Unterrichtes.

### I.

Ein früherer Artikel enthielt den merkwürdigen Satz: „Erst der Schulgarten macht eine vernünftige Methode des naturgeschichtlichen Unterrichtes möglich.“

\*) Nachdruck im Interesse der Sache ohne Erlaubniß des Verfassers nicht gestattet.

Diese Behauptung klingt frappant, paradox; und doch ist sie richtig, wenn wir zunächst auch nur an die Pflanzenkunde denken.

„Aber sind wir denn nicht gerade in der Naturkunde und namentlich in der Botanik so herrlich weit gekommen, ist die Anzahl der guten Bücher nicht größer, sind gründlich unterrichtete Lehrer nicht zahlreicher, ist namentlich die Methode nicht besser als in früheren Jahren?“ — Wol die Methode! Seit 1825, als Harnisch den vernünftigen Gedanken der richtigen Methode für die Naturkunde gewissermassen zuerst erfand; seit 1832, als Lüben zuerst diesen Gedanken durch seine vorzügliche „Anweisung“ ausführte, dürfte es wol kaum im deutschen Reiche noch einen auf einem Seminar rationell vorgebildeten Lehrer geben, der die richtige Methode nicht kennt, der nicht wüßte, daß man bei diesem wichtigen Lehrgegenstand von der Anschauung und zwar von dem Individuum ausgehen müsse, ehe man zur Gattung und Familie, also zur Systematik übergehen könne, daß man die Naturkörper in ihrem Werden und Vergehen, also in ihrem Leben beobachten müsse, und daß dies der einzige Weg sei, um ein gesteigertes und geläutertes Interesse an der Natur zu wecken, eine verständige Betrachtung und Beobachtung der Naturkörper und Naturerscheinungen erregen und ein nach und nach zunehmendes Verständniß für den wunderbaren Bau der Natur und der in ihr waltenden Gesetze und Regeln zu vermitteln.

So bezeichnen ja mit mehr oder weniger Variationen die ministeriellen Bestimmungen das Ziel des Naturkundeunterrichts. Dies Ziel soll aber doch nicht nur vorschweben, es soll erreichbar sein. Nun fragt es sich, welche Mittel stehen hierzu zur Verfügung? Wir haben Abbildungen, Herbarien, Exkursionen.

Gewiß haben Abbildungen ihren Wert, namentlich für eine rasche Aneignung notwendiger Begriffe aus der Organografie zur Veranschaulichung der wichtigsten Bezeichnungen der Kunstsprache in der Botanik, für eine bequeme Vorführung des Fremdländischen und für manches Andere, wie alle Lehrer wissen, welche ihren Kofmäßler kennen. Aber Niemand wird behaupten wollen, daß Abbildungen — wie ungenügend oder wie vorzüglich sie auch ausgeführt sein mögen — im Stande seien, den wirklichen Naturgegenstand zu ersetzen. Hierzu kommt noch das oft störende Größenverhältniß. War es doch selbst einem Lehrer nicht möglich die Giftpflanze, welche er im Bild seinen Schülern erklärt hatte, in der Natur wieder zu erkennen.

Auch gut angelegte Herbarien sind als Unterrichtsmittel sehr schätzenswert. Kofmäßler weist in seinem geistvollen Schriftchen „Der naturkundliche Unterricht“ überzeugend nach, wie notwendig für jede Volksschule ein kleines forstbotanisches und ein landwirtschaftliches Herbarium mit den dazugehörigen Hölzer- und Samensammlungen ist. Denn es sei doch wahrhaftig für Jeden, der sich zur gebildeten Klasse zähle, schämenswert, die Bäume des Waldes, deren begeisterter Freund er sei, nicht sicher von einander unterscheiden zu können; auf dem Felde allenfalls Hafer und Roggen, aber Weizen und Gerste und Hirse und Heidekorn kaum zu erkennen; an einem Hausgerät nicht zu wissen, ob es aus Erlen-, Buchen-, Ahorn- oder Birkenholz gefertigt sei, die

wenigen deutschen Giftpflanzen nur dem Namen nach zu kennen — mit einem Worte, selbst in dem kleinen Teile der Pflanzenwelt ein Fremdling zu sein, aus dem er seine wichtigsten Bedürfnisse beziehe oder die sein Leben gefährden können.

Man mag bei den Schülern das Anlegen von Herbarien „unter Leitung des Lehrers“ tunlichst fördern; doch sollte man nur solche Pflanzen einlegen lassen, deren Kenntniß der Lernende sich zum wolerworbenen geistigen Eigentum gemacht hat und möglichst der Sucht nach Raritäten und jener habgüchtigen Sammelwut steuern, welche bereits durch die leider so verbreiteten Markensammlungen mit ihren Tollheiten schon allzusehr gepflegt wird. — Herbarien sind nützlich zur Wiederholung, zur Ergänzung und Vervollständigung; im Uebrigen ist ihr Platz — — in den wissenschaftlichen Sammlungen! Wer sie zum Ausgangspunkt des Unterrichtes macht, wie es noch hier und da mit den im Buchhandel käuflichen Herbarien von Herm. Wagner geschehen soll, begeht einen unverzeihlichen Fehler; denn Herbarien zeigen uns Pflanzenmumien und können niemals die lebendige Anschauung der frischen Pflanze ersetzen, wie sie ein Schulgarten täglich bieten würde.

Gut vorbereitete und gut geleitete Exkursionen sind gewiß die wirksamsten Veranstaltung, um den Zögling in der Natur seiner Heimat heimisch zu machen. Schon der Gedanke, im „Freien“ zu sein, draußen selbst zu suchen und zu beobachten und Naturgegenstände in der Hauptsache sich zu eigen zu machen, wirkt anregend. Dazu die mannigfachen harmonischen Eindrücke — Licht, Luft, Bodenbeschaffenheit, Tierleben, Standort der Pflanzen, die Auswahl unter den Pflanzen derselben Art in verschiedenen Entwicklungsstufen — Alles belebt und erhöht die Freude und Lust am Lernen. Jede Exkursion ist dann eine Entdeckungs- und Forschungsreise im Kleinen; sie ist es unter der planmäßigen Leitung eines tüchtigen und wolbewanderten Lehrers, — sie ist es auch, wenn sie durch den Unterricht wol vorbereitet war. Aber wie wenig Ausflüge dürften dem genügen, was wir eine gut geleitete und gut vorbereitete Exkursion nennen können. Ganz abgesehen davon, daß Mangel an Zeit und Ungunst der Witterung die besten Absichten, dieselbe hinreichend oft genug zu wiederholen, vereiteln, ist es ja auch nicht eines jeden Lehrers Sache, eine so große Zahl von Schülern, wie sie unsere Lehranstalten und namentlich die Volksschulen nun einmal haben, so zu führen, daß der Zusammenhalt der Schaar gewahrt bleibe, und sich die Schüler frei von soldatischem Zwang fühlen und ihnen die Lust an selbsttätigen Beobachtungen nicht verkümmert werde.

Allein, wie geschieht es gewöhnlich? — Der Lehrer ist selbst verhindert, den nötigen Pflanzenbedarf für den Unterricht zu beschaffen; er giebt eine Beschreibung der gewünschten Pflanze und den Standort derselben an, was ja, nachdem wir Buchenau's Flora haben, gar keine Schwierigkeit macht. Hordenweise strömen die Schüler der verschiedenen Anstalten, zum Teil sogar noch mit Botanisirstöcken bewaffnet, hinaus auf die besuchtesten Fundstätten. Ist gerade die betreffende Pflanze in Blüte, so begnügt sich der Einzelne nicht mit einem oder einigen Exemplaren, sondern erbarmungslos

wird Alles weggerissen und entweder in die Botaniktrommel gestopft, oder — wie wir es kürzlich an der nicht sehr häufigen Pulsatilla sahen! — mutwillig und ruchtlos werden die herrlichen violetten Blumen auf dem Boden verstreut zertreten. Ist das die Schonung der Naturgegenstände, zu welcher die Schule erziehen soll?! Wir meinen solche Exkursionen sind nicht gut geleitet und gut vorbereitet.

Aber, da kommen zwei junge Botaniker, welche bereits das Vinné'sche System kennen; es sind zwei Brüder, brave fleißige Knaben, welche sich keine Mühe verdrießen lassen, um vorwärts zu kommen. Sie haben eine weite Exkursion gemacht. Der Jüngere gönnt sich selbst auf dem Wege keine Ruhe; er hält eine Pflanze in der Hand, betrachtet dieselbe durch die Loupe, sieht ins Buch und — schüttelt den Kopf. Endlich sagt der Ältere mit überlegenem Ton: „Das Ding da kennst du nicht?! Das ist ja *Lamium purpureum*!“ Tief beschämt sieht der Jüngere zu Boden; er sucht in seinem lateinischen Sprachschatz vergeblich nach einer ethymologischen Analogie zur Erklärung des wunderbaren Namens; doch wird es ihm wol nicht gelingen, und wir fürchten, mit der Zeit wird es ihm gehen, wie jenem „würdigen“ Mann, welcher gegen Goethe über das Studium der Botanik äußerte: „Ich fand statt fröhlicher Natur nur trockene Nomenklatur.“ — Wir wenden uns zu dem Älteren mit der Frage: „Nun habt Ihr gute Ausbeute mitgebracht?“ „Ach nichts Gescheidtes; es gibt ja nichts Gescheidtes in unserer Umgegend!“ Wir wissen es schon, daß er unter etwas „Gescheidtem“ den Repräsentanten irgend einer Klasse des Vinné'schen Systems, oder wol gar eine botanische Karität, ein recht appattes Unkraut versteht. Wir wollen ihn dagegen nicht auf die Probe stehen, ob er eine Erle von einer Eiche, welche Bäume sich zufällig nicht weit von uns befinden, unterscheiden kann; denn er würde die Probe doch nicht bestehen.

Das sind die Früchte eines zu früh eingepaukten Systems. Superklugheit, Dünkel, Gleichgiltigkeit gegen das Naheliegende und für das Leben wirklich Wertvolle, und wol auch Unlust gegen eine herrliche Wissenschaft, welche einen täglich sich erneuernden und erfreuenden Verkehr mit der Natur vermitteln sollte. Aber selbst der gewissenhafteste und tüchtigste Lehrer dürfte nur sehr wenig an diesen Dingen ändern können, da ihm bei der ohnehin knapp zugemessenen Zeit das nötige Veranschaulichungsmaterial an frischen Pflanzen niemals rechtzeitig zur Hand ist.

B r e m e n.

Karl Sell.

### Statut der Weberstiftung.\*)

I. N a m e. § 1. Der Name der Stiftung ist: Weberstiftung des ev. Seminars zu Oberschützen.

\*) Nachwort. § 5 würden wir sagen: M. Weber bezieht das Stipendium während seiner eventuellen Studienzzeit. § 6, 7 und 8 ist überflüssig. § 10. Die Zinsenausfolgung wird wol nur postnumerando möglich sein. Statt Schulanstalten stehe

II. Zweck. § 2. Der Zweck dieser Stiftung ist: a) das Andenken unseres einstigen Lehrers und Freundes, des Herrn Hugo Weber, Seminarvorstand zu Oberschützen in ehrender Weise zu verewigen; b) den Hinterbliebenen des teuren Verbliebenen und nach diesen den Zöglingen des ev. Lehrerseminars zu Oberschützen, speziell den daselbst studierenden würdigen Lehrerjüngern ohne Unterschied der Konfession eine materielle Unterstützung angebreiten zu lassen.

III. Mittel der Stiftung. § 3. Freiwillige Spenden von Schülern und Freunden des Herrn Hugo Weber, sowie von Freunden der Schule, Gemeinden und Korporationen.

IV. Verwendung der Stiftung. § 4. Der Zinsgenuß der Stiftung im Betrage von 1000 fl., fällt vom dem Tage des faktischen Inslebentretens der Stiftung laut § 23 dem Sohne des Verstorbenen, nämlich Max Weber, bez. der Witwe Frau Luise Weber zu. § 5. Max Weber bezieht die Zinsen bis zu dem Zeitpunkte in welchem er erwerbsfähig wird, d. h. selbst für sein Fortkommen zu sorgen im Stande ist. § 6. Der Zinsbetrag von 1000 fl. für das Kind ist der Mutter des Max Weber, der Frau Luise Weber, nach deren etwaigem Ableben jedoch dem Vormunde des Knaben auszufolgen. § 7. Falls Max Weber mit Tod abgehen sollte, fällt der Genuß der Stiftung der Mutter desselben, der Frau Luise Weber zu. § 8. Dasselbe ist auch der Fall, wenn Max Weber laut § 5 in Folge seiner eigenen Erwerbsfähigkeit das Recht des Zinsgenusses verliert. § 9. Frau Luise Weber verbleibt in dem Genusse der Zinsen bis zu ihrer etwaigen nochmaligen Verheirathung, falls dies nicht geschehen sollte, bis zu ihrem Tode. § 10. Die Uebermittlung der jährlichen Zinsen hat in halbjährigen Raten antizipando zu erfolgen; der Frau Weber soll der Zinsbetrag stets von dem jeweiligen Direktor der öffentlichen ev. Schulanstalten in Oberschützen ausgefolgt werden. Im Falle die Schulanstalten in Oberschützen den konfessionellen Charakter verlieren sollten, so soll der Zinsbetrag der Stiftung der Frau L. Weber gemeinsam mit dem Pensionsbetrag der „Gyámolda“ und zwar durch den Kassier der Letzteren übermittelt werden. § 11. Nach dem Ableben der Frau

„Seminar“, weil eine Zeit eintreten könnte, da im entgegengesetztem Falle Konfusion entstehen könnte. Wir sehen nicht ein, warum dieser durchaus nicht aus konfessionellen Mitteln gegründete Fond so streng konfessionell sein müsse, daß er eventuell eine gefährliche Seelenwanderung unternehmen müßte; dies sehen wir umsoweniger ein, als der Zweck der Stiftung nach § 2 ein vollkommen interkonfessioneller ist. Auch steht die Transferirung des Fondes in Widerspruch mit § 11, wo der Fond „für alle Zeiten“ dem Seminare zu Oberschützen übergeben wird. § 13 steht auch teilweise in Widerspruch mit § 2. — § 14. Repräsentation des Vorschlages an die Herren Kurz und Schranz. Beiden verdienstvollen Männern wünschen wir ein langes Leben, meinen aber dabei doch, daß ihr Vorschlag nur dann in Erfüllung gehen könnte, wenn Frau Weber bald stürbe, was wir aber der noch jungen Dame auch nicht wünschen wollen. § 16 widerspricht dem § 2. Für § 21 gilt das von § 10 Gesagte. — Endlich sprechen wir den Wunsch aus, daß die Statuten in ungarischer Sprache abgefaßt und behördlicher Genehmigung zugeführt würden. Uebrigens wer sich für die Sache interessiert, melde sich zum Worte. D. R.

Luiſe Weber und ihres Sohnes, bez. nach der etwaigen Verheirathung der erſteren und der Erlangung der Erwerbsfähigkeit des letzteren, ferner nach dem etwaigen Verzichtleiſten der Frau Luiſe Weber auf den Genuß der Stiftung tritt das ev. Lehrerſeminar zu Oberſchützen für alle Zeiten in den ausschließlichen Genuß der Stiftung. § 12. Iſt dieſer Zeitpunkt eingetreten, ſo ſind die Jahreszinsen der Stiftung alljährlich in 2 eventuell auch 3 oder 4 gleich große Teile zu teilen und zu 2, bez. 3 oder 4 Stipendien zu verwenden. § 13. Anſpruch auf dieſe Stipendien haben die Zöglinge des ev. Lehrerſeminars zu Oberſchützen und zwar in erſter Linie die Lehrerſöhne. Den Vorrang unter dieſen ſollen jedoch immer diejenigen Lehrerſöhne haben, deren Väter am Inslebentreten der Stiftung faktiſchen Anteil genommen haben. § 14. Die Verleihung der Stipendien beſorgt das Professorenkollegium des ev. Lehrerſeminars zu Oberſchützen auf Vorſchlag des Seminarvorſtandes gegen Ende des erſten Semesters: von dieſem Vorſchlage ſollen vor der officiellen Verhandlung deſſelben im Schooße des Lehrkörpers die zwei auswärtigen Komitemitglieder Herr S. Kurz, zur Zeit ev. Lehrer in Budapeſt und Herr M. Schranz, derzeit ev. Lehrer in Dedenburg verſtändigt werden. § 15. Bei der Verleihung ſollen die materiellen Verhältniſſe, das Betragen, der Fleiß und der Fortſchritt des Zöglings maßgebend ſein. § 16. Bei gleicher Qualiſikazion hat der Lehrerſohn immer den Vorzug; findet ſich aber kein geeigneter Lehrerſohn als Bewerber, ſo ſind die Stipendien 2 bez. 3 oder 4 andern vorzüglichen Zöglingen zu verleihen. § 17. Falls ſich der vermögensloſe Sohn eines Lehrers oder Nichtlehrers durch Fleiß und Betragen beſonders auszeichnen ſollte, ſo können ihm auch 2, bez. alle Stipendien verliehen werden, doch nur dann, wenn zur ſelben Zeit kein anderer würdiger Lehrerſohn am Seminar ſtudirt, und wenn das Professorenkollegium den diesbezüglichen Beſchluß einſtimmig faßt. § 18. Die Stipendien ſind den betreffenden Zöglingen in halbjährlichen Raten flüßig zu machen; hiebei iſt beſonders darauf zu achten, daß der Betrag dem Zöglinge gar nicht in die Hand gegeben, ſondern damit, nach Anhören der Eltern, gleich dringende Bedürfniſſe gedeckt werden. § 19. Sollte es der Schulanſtalt zu Oberſchützen gelingen das Stiftungskapital durch Sammlungen über 1000 fl. zu vermehren, ſo können die Zinsen von der Summe über 1000 fl. gleich zur Unterſtützung eines Seminarzöglings verwendet werden; ſpäter, wenn laut § 11 dieſer Statuten das Seminar zu Oberſchützen in den Genuß der Stiftung tritt, ſind ſämmtliche Zinsen zu 2, bez. 3 oder 4 Stipendien zu verwenden.

V. Zuſätze. § 20. Der Name der Stiftung darf nie geändert, das Kapital nie angegriffen werden. § 21. Sollte das Seminar zu Oberſchützen einmal zu exiſtiren aufhören, ſo fällt das Stiftungskapital ſammt den etwaigen Zinsen — aber erſt dann, wenn alle Rechte der Hinterbliebenen Webers erloſchen ſind, dem ev. Lehrerſeminar zu Dedenburg zu, im Falle es zur ſelben Zeit noch den Charakter eines evang. Seminars hat; im entgegengeſetzten Falle verfügt der Diſtrikt jenseits der Donau über die Stiftung. § 22. Die ev. Schulanſtalt zu Oberſchützen verpflichtet

sich durch Unterzeichnung dieses Statutes zur pünktlichen Einhaltung desselben, zu dem Ende wird dieses Statut in 3 Exemplare ausgefertigt und von beiden Theilen unterfertigt; ein Exemplar davon wird der Schulanstalt zu Oberschützen eingehändigt, eines behält das Komité der Weberstiftung, gegenwärtig Herr M. Schranz in Dedenburg und das dritte wird der kirchlichen Oberbehörde, zu Händen Sr. Hochwürden des Herrn Superintendenten Alexander Karfay in Raab übermittlelt.

VI. Uebergangsbestimmung. Diese Stiftung tritt mit dem Tage ins Leben, an welchem das Kapital durch Zinsen und Sammlungen auf 1000 fl. angewachsen ist; dann übergibt das Komité in Begleitung dieser Statuten und eines ausführlichen Namensverzeichnisses die ganze Summe dem evang. Seminar zu Oberschützen. Bis dahin wird das vorhandene Kapital in der bisherigen Weise verwaltet. Dedenburg aus der am 15. Juli 1880 abgehaltenen Sitzung des engeren Komités der Weberstiftung. Für die Richtigkeit M. Schranz.

### Vereinsnachrichten.

Ueber Vergiftungen. (päd. Rezept.) Vortrag, gehalten in der Generalversammlung des Obereisenburger Lehrervereins von Direktor A. Heitler. Redner spricht nicht von jenen groben Vergiftungen, durch welche eine rucklose Hand verderblich in den Organismus der menschlichen Maschine eingreift, sondern von jenen, die an den besten und edelsten Theilen der Menschheit zehren und zeigt, wie verkehrt, leicht und leichtsinnig der größte Theil der Menschen da vorgeht, wo die Gesundheit des Herzens, der Seele auf dem Spiele steht, wo es sich um Vergiftungen jener Säfte handelt, die das Mark des geistigen Lebens sind, während mit ängstlicher Sorgfalt auf die Erhaltung vorhandener oder Wiedererlangung geschwundenen körperlichen Wohls gesehen wird. Nun wird ein Gang durch Haus, Schule, Kirche, die Sitzungs- und Beratungssäle, wie auch durch das soziale Leben gemacht und die daselbst vorhandenen Gifte aufgesucht.

Zu den Hausgiften werden gerechnet: die oft ganz untaugliche Erziehung, die Außerachtlassung jener Vorsicht in Reden und Handlungen, die die Keuschheit und Sittenreinheit der Kinder untergraben, ferner die Sucht vieler Eltern, ihre Kinder, namentlich Mädchen, vor der Zeit groß zu machen, wie auch Mangel an wahrer Religiosität, wodurch viele Eltern selbst den Giftbecher an die Lippen ihrer Kinder setzen, aus dem diese dann begierig schlürfen. Was die Gifte in der Schule anbelangt, wird nachgewiesen, daß Ungerechtigkeit von Seite des Lehrers, dessen planloses Vorgehen, entstanden aus Unkenntniß des Kinderherzens und Gemüthes sehr oft die gesunden Säfte manchen Kindes vergiftet und in ihm Heimtücke, Rachgier und viele andere krankte Auswüchse der Seele erzeugen. Aber noch auf ein anderes Gift wird hingewiesen, das Redner ein fürchterliches Gespenst, einen an Mark und Seele zehrenden Würgengel kindlicher Unschuld nennt. Wenn auch häufig das Elternhaus als die Geburtsstätte desselben angesehen werden muß so habe doch auch die Schule, resp. der Lehrer sein gut Theil daran, wenn er nicht versteht, durch seinen Unterricht die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, ihre Denkkraft vollständig zu beschäftigen, wodurch Faulheit, Gleichgültigkeit, gedankenloses, müßiges Sitzen entstehen und Müßiggang sei des Teufels — Werkstätte. — Das Kirchengift, das noch heutzutage an vielen geheiligten Stätten ausgestreut wird, erzeuge Nationalitätenhaß, konfessionellen Hader, Intoleranz u. s. w. Edelgefinnte Priester reinigen die Gotteshäuser von demselben durch gottgefälligen Weihrauch wahrhaft edler Lehren, Worte und Handlungen. Mit beißendem Sarkasmus werden die Gifte der Sitzungs- und Beratungssäle der Gemeinden gezeifelt. In vielen dieser Säle modert noch das Gift mittelalterlicher Anschauungen, das von Zeit zu

Zeit durch die Luft wirbelt. Der Lehrer soll den Kindern den Weg zum Glücke zeigen, etwa den Geist frei machen, er aber dürfe nicht frei denken, fühlen und kenne das Glück als leeren Begriff. Der Lohn des Lehrers für seine aufopferungsvolle Hingebung sei ein armseliges kärgliches Auskommen. Die Aussicht auf ein sorgen- und kummervolles Alter, als Zugabe oft Verbannung, Verfolgung und manchmal auch — einen Keisepaß nach allen Gegenden der Windrose, es seien auch Fälle vorgekommen, das manch vergiftetes Lehrereleben der Verzweiflung, dem Elende, ja dem Tode in die Arme getrieben wurde. Kein Mittel sei im Stande die Giftwunden des Herzens, der Seele, des Lebensglückes eines Menschen zu stillen. Die Lehrer seien ein dankbares Völklein; ein einziges Samenforn von Liebe, Vertrauen und Anerkennung in ihr Herz gelegt, trage tausendfache Frucht, sie betrachten diese als Herzensschule und zahlen mit ihrem Herzblute. Die Gemeinden mögen durch ihre Sitzungsfälle den Geist der Zeit streifen lassen, damit, wenn ihre Kinder einst an ihre Stelle treten, sie diesen Geist in vollen Zügen einatmen und als echte Kinder eines aufgeklärten Jahrhunderts handeln. — Als Brutstätte vieler sozialer Gifte seien die sogenannten „Theeabende“ oder Abendunterhaltungen anzusehen, deren Amusement in nichts Geringerem besteht, als des lieben Nebenmenschen Ehre, guten Ruf, sein Heiligstes zu beklatschen. Häufig sind auch Kinder Zeuge dieser vornehmen Passionen und lernen den schönen Spruch: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ in einer neuen Version kennen und später auch in diesem Sinne anwenden.

### Verschiedenes.

[Der heutigen Auflage] unseres Blattes liegen Postanweisungen bei. Wir ersuchen unsere geehrten Abnehmer um baldige Einsendung des Betrages.

[Als Lehrer in Weinberg] wurde gewählt der Lehramtskandidat Johann Neubauer.

### Literatur.

Eingefandt wurde: Liebesperlen von A. Petöfi. Herausgegeben von S. Nigler 8. 374 Seiten. 2 fl.

Wir machen auf folgende Werke von J. Ebspangner in  
Oberschützen aufmerksam:

Anleitung zum metodischen Unterrichte der ungar. Sprache in deutschen Schulen. Bei dem Verfasser zu haben. Sammt Porto 30 kr.

In dieser Anleitung ist der ungar. Sprachunterricht auf das Fröbelsche Tätigkeitsprinzip gegründet.

Ungarland mein Vaterland. Patriotische Gedichte. II. Auflage. (Zum Besten der Weberstiftung.) Beim Verfasser zu haben für 30 kr.

Der bisherige Reinertrag beträgt 100 fl.

Vasvármegye leirása. Sammt Karte des eisenburger Komitates 15 kr. Bei Heinrich Seiler, Steinamanger.

Hazai történelem 26 kr.

Vaterländische Geschichte. 26 kr. Beide bei Robert Lampel, Budapest.

Kornähren und Feldblumen. Erzählungen für die Jugend; 2 Bändchen á 30 kr. Bei C. G. Törk in Temesvár.

Szeged szeggel. Jugendschrift 20 kr. Törk, Temesvár.